

Katharina Heyden

Fremdenliebe Fremdenangst

Zwei akademische Reden zur interreligiösen
Begegnung in Spätantike und Gegenwart



Fremdenliebe – Fremdenangst

T V Z

Katharina Heyden

Fremdenliebe – Fremdenangst

Zwei akademische Reden zur interreligiösen Begegnung
in Spätantike und Gegenwart

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung durch die Universität Bern und die Junge Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina.

www.diejungeakademie.de



Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung
Simone Ackermann, Zürich

Umschlagbild
Paul Klee, Disput, 1929, 232. Ölfarbe auf Leinwand; originale
Rahmenleisten. 67 x 67 cm. Zentrum Paul Klee, Bern.

Druck
Rosch Buch GmbH, Schesslitz

ISBN 978-3-290-17863-5
© 2016 Theologischer Verlag Zürich
www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

Für Carsten
und unsere Kinder
Jonathan, Benjamin und
Leopold Raphael

Inhalt

9 Einführung

17 Hain der Religionen

Das Abrahamsheiligtum von Mamre als Begegnungsort und locus theologicus

71 Was lehren literarische Religionsdialoge über den Dialog der Religionen?

Ein Antwortversuch anhand der sogenannten Acta Archelai

109 Bildnachweis

Einführung

Können Angehörige verschiedener Religionsgemeinschaften gemeinsam einen Kultort nutzen? Was trägt zum Gelingen, was zum Scheitern interreligiöser Dialoge bei? Welche Faktoren prägen religiöse Identitäten?

Fragen des interreligiösen Zusammenlebens sind heute aktuell, aber keineswegs neu. Sie haben das Christentum von jeher begleitet und wurden in unterschiedlichen zeitlichen und geographischen Kontexten mehr oder weniger intensiv bearbeitet.

Besonders lebhaft war die Auseinandersetzung von Christen mit anderen Religionen in der Zeit zwischen dem 4. und dem 7. Jahrhundert, die als «Spätantike» bezeichnet wird. Bei allen Unterschieden im Blick auf gesellschaftliche Strukturen und politische Ordnungen bestehen auf dem Feld der Religion doch frappierende Parallelen zwischen dieser Epoche und den westeuropäischen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts.

Dies betrifft in erster Linie die Vielfalt an Religionsgemeinschaften und Kultangeboten, die mit einem ausgeprägten Individualismus einhergeht.¹ Die damit verbundene Freiheit scheint für viele Menschen mehr Last als Lust mit sich zu bringen. In Erweiterung eines bekannten Bonmots, mit dem Friedrich der Grosse einst die Religionsfreiheit in Preussen propagierte, könnte man im Blick auf Spätantike und Gegenwart sagen: Damals wie heute muss jeder nach seiner Façon selig werden.

Denn – und das ist die zweite Parallele – die staatlich unterstützten christlichen Kirchen haben die religiöse Autorität und Orientierungskraft längst eingebüsst, um die sie in der Spätantike gerungen und die sie über viele Jahrhunderte in Europa nahezu

unangefochten ausgeübt haben. (Dass sie ihre Bedeutung heute zunehmend und beinahe ausschliesslich in ethischen Fragen zu Gehör bringen, scheint mir keine Lösung, sondern ein Teil des Problems zu sein.) Institutionelle und individuelle Vorstellungen von Religion differieren so stark voneinander, dass die etablierten Definitionen einzelner Religionsgemeinschaften, ja von Religion überhaupt, sich sowohl für die Spätantike als auch für heute als unzureichend erweisen. «Den Islam» oder «das Judentum» gab es damals und gibt es heute ebensowenig wie «das Heidentum» oder «das Christentum».

Eine dritte Parallele ist die Faszination, die orientalische Religionen auf die westliche Welt ausüben – wobei Faszination hier in ihrer ganzen Ambivalenz von Anziehung und Angst zum Tragen kommt. Auf der einen Seite orientieren sich viele westliche Christen an religiösen Formen und Praktiken fernöstlicher Religionen, auf der anderen Seite wird der Islam als Bedrohung aus dem Osten empfunden. Eine vergleichbare Ambivalenz lässt sich auch für die Bevölkerung des Römischen Reichs in der Spätantike feststellen.

Das Christentum ist heute eine unter vielen religiösen Optionen geworden. Schwieriger noch: Was «das Christentum» ist und welchen Einfluss es auf die individuell gelebte Religiosität hat, weiss kaum noch jemand zu sagen. Die Kirchen tun sich schwer damit, diese Tatsache zu akzeptieren oder sie gar als eine Chance zu geistigen und institutionellen Neuaufbrüchen zu nutzen. Was kann die Theologie, zumal die Historische Theologie, in dieser Situation zur geistigen Klärung und Orientierung beitragen? Die Einsicht in die Vergleichbarkeit der religiösen Grosswetterlage in Spätantike und Gegenwart legt es nahe, die beiden Epochen miteinander ins Gespräch zu bringen, indem man die alten Quellen mit gegenwärtigen Fragen im Hinterkopf studiert und in einem zweiten Schritt nach Impulsen aus den dadurch gewonnenen Erkenntnissen für heute fragt.² Eine kontextsensible, möglichst präzise Beschreibung einzelner Phänomene wird dabei sowohl den historischen Phänomenen als auch den Herausforderungen unserer extrem differenzierten Welt am ehesten gerecht.

Dies ist das Anliegen der beiden Fallstudien, die in diesem Band zusammengefasst sind. Sie gehen auf Vorträge zurück, die ich in den Jahren 2013 und 2015 an der Universität Bern im Rahmen der Berufung auf die Professur für Ältere Geschichte des Christentums und der interreligiösen Begegnungen gehalten habe. Die erste Rede rekonstruiert die kultische Vielfalt am spätantiken Abrahamsheiligtum im palästinischen Mamre und analysiert deren theologische Reflexion in christlichen Quellen.³ Der zweite Beitrag nimmt einen wenig bekannten romanhaften Bericht über die Auseinandersetzung zwischen Christen und Manichäern in den Blick und widmet sich damit der Auseinandersetzung zwischen den beiden Universalreligionen, die seit dem 3. Jahrhundert in scharfer Missionskonkurrenz standen.⁴

Beide Beispiele, der Ort Mamre und der Roman *Acta Archelai*, sind in der historisch-theologischen Forschung bisher wenig beachtet worden. Insofern verstehen sich die Reden auch und in erster Linie als ein Forschungsbeitrag zur spätantiken Religionsgeschichte. Die Anmerkungen am Ende des jeweiligen Beitrags dokumentieren die relevanten und verwendeten Quellen sowie wichtige Forschungsliteratur.

Zugleich ist es mir wegen der gesellschaftlichen Relevanz der angesprochenen Themen ein explizites Anliegen, die Ergebnisse meiner Forschung in einer Sprache zu präsentieren, die auch theologischen und historischen Laien verständlich ist. In der Hoffnung, mit den Leserinnen und Lesern in einen Dialog über die spätantiken Phänomene und ihre Bedeutung für gegenwärtige Fragen interreligiöser Begegnung eintreten zu können, habe ich den mündlichen Charakter für die schriftliche Publikation weitestgehend beibehalten. Besonders die abschliessenden Bemerkungen in beiden Beiträgen erheben nicht den Anspruch, den derzeitigen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussionsstand hinreichend zu rezipieren. Sie wollen lediglich Gesprächsimpulse aus historischer Perspektive geben und zum Mit- und Andersdenken anregen.

In ihrer Zusammenstellung bilden die beiden Reden das Spannungsfeld von Fremdenliebe und Fremdenangst ab, wie es im Titel des Bandes angedeutet ist. Während sich mit dem Topos «Mamre» die Forderung nach Fremdenliebe (griechisch: Philoxenie) in der Nachahmung Abrahams als des biblischen Vorbilds für Gastfreundschaft verbindet, ist der Autor des Disputationsromans sichtlich darum bemüht, die Manichäer als Fremde zu stilisieren und diese Fremdheit als eine Gefahr darzustellen. Die Fremdenliebe als christliche Tugend neu zu entdecken, zu durchdenken und einzuüben, scheint mir eine wichtige Aufgabe für Theologie und Kirche in unserer Zeit zu sein – nicht allein um eines angemessenen zwischenmenschlichen Miteinanders willen, sondern auch im Blick auf die christliche Geisteshaltung gegenüber Gott. Dafür ist es inspirierend, die theologische Würdigung von Fremdheit in der eigenen Geschichte aufzuspüren, wie es die erste Rede anhand von Mamre versucht. Dazu gehört aber auch, das Schüren von Fremdenangst in der eigenen Tradition, etwa dem in der zweiten Rede analysierten christlichen Roman, zu entlarven und seine teilweise subtilen Auswüchse zu durchschauen.

Die Themenwahl für die beiden Reden verdankt sich (nicht allein, aber auch) dem Ort, an dem sie gehalten wurden. Bern ist mit dem «Haus der Religionen» und dem Trägerverein «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen» eine Stadt, in der die hier behandelten Fragen in konkreter, gelebter Praxis relevant sind. Es würde mich freuen, wenn diese Publikation zum Austausch zwischen den heutigen Praktikern und der Erforscherin vergangener interreligiöser Begegnungen beitragen könnte.

Bern ist auch der Ort, an dem das Bild «Disput» aus dem Jahr 1929 aufbewahrt wird, das auf dem Buchcover zu sehen ist.

Zwei Menschen,
aus denselben, eckigen Grundformen bestehend,
aber doch ganz unterschiedlicher Gestalt:
Zwei Individuen in Interaktion.

Zwischen ihnen ein Viereck,
das sie verbindet und zugleich trennt
und das die ihnen gemeinsame Form, ein oranges Quadrat,
beherbergt, vergrössert und in den Mittelpunkt rückt:
Der Disput als Raum, in dem Gemeinsamkeit entdeckt wird.

In der Mitte, zwischen ihren Köpfen, zwei runde Formen,
die einzigen im ganzen Bild.
Zwei sich kreuzende Linien sprengen den inneren Kreis:
Der Disput als Raum, in dem Neues entsteht.

Ich freue mich, dass das Buch im Theologischen Verlag Zürich
erscheinen kann und danke Frau Lisa Briner für die Aufnahme
in das Verlagsprogramm sowie Herrn Hansruedi Hausherr für die
kompetente Betreuung. Maria Lissek danke ich herzlich für ihre
wertvollen Hinweise zum Manuskript, Carmen Stark für die sorg-
fältige Korrekturarbeit. Die Junge Akademie hat die Publikation
mit einem namhaften Druckkostenzuschuss unterstützt.

Bern, im April 2016

Anmerkungen zur Einleitung

- ¹ Die starke Betonung der religiösen Individualität hat in der religionsgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre grosse Aufmerksamkeit erfahren und wird vermutlich noch intensiviert werden. Ein Zeugnis dafür ist die Gründung einer neuen Zeitschrift mit dem Titel «Religion in the Roman Empire» (2015), die explizit der interdisziplinären Erforschung von Phänomenen gelebter Religion in der Antike («Lived Ancient Religion») gewidmet ist.

- ² Im Hintergrund dieser Überlegungen stehen zum einen die Ausführungen von Hans-Georg Gadamer über die «Auflösung des abstrakten Gegensatzes zwischen Geschichte und Wissen von ihr», in: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, 3. erw. Aufl. Tübingen 1972, 269: «Bei den Geisteswissenschaften ist (...) das Forschungsinteresse, das sich der Überlieferung zuwendet, durch die jeweilige Gegenwart und ihre Interessen in besonderer Weise motiviert. Erst durch die Motivation der Fragestellung konstituiert sich überhaupt Thema und Gegenstand der Forschung.» Zum anderen schliesse ich mich damit einem Verständnis vom Gegenwartsbezug historischer Forschung an, wie es der Althistoriker Christian Meier in seiner Basler Antrittsvorlesung «Die Wissenschaft des Historikers und die Verantwortung des Zeitgenossen» im Jahr 1968 formuliert hat (jüngst neu erschienen in: Christian Meier, *Der Historiker und der Zeitgenosse. Eine Zwischenbilanz*, München 2014, 189-221). Meier behauptete: «Kein Historiker kann also auf geradem Wege und ohne zu versagen seiner Zeitgenossenschaft entkommen. Er ist immer und zumal heute auf vielfältige Weise seiner Gegenwart anheimgegeben» (S. 194). Dieses Verständnis von historischer Forschung ist heute ebenso wenig selbstverständlich wie damals. Viele Wissenschaftler halten Rückschlüsse und Ableitungen aus der Geschichte auf die Gegenwart für überflüssig, ja wissenschaftlich unzulässig. Eine gegenwartsbezogene historische Wissenschaft gerät schnell in den Verdacht ihre Kompetenzgrenzen

zu überschreiten. Mit diesem Verdacht aber wäre Meier ganz falsch verstanden: «Vielmehr kann der Historiker seiner Verpflichtung gegen seine Gegenwart nur gerecht werden, indem er seine Wissenschaft recht treibt» (S. 196). Die historisch-theologische Wissenschaft recht treiben, das bedeutet: Quellenstudium und Quellenkritik, präzise Rekonstruktion und Beschreibung der historischen Kontexte und theologischen Aussagen, und schliesslich eine Darstellung, die die Lücken der Erkenntnis nicht verschweigt, sondern explizit zur Sprache bringt. Dies führt freilich nicht immer dazu, dass die Dinge einfacher werden.

- ³ Antrittsvorlesung an der Universität Bern am 12. März 2015.
- ⁴ Probevortrag im Rahmen des Bewerbungsverfahrens am 13. Dezember 2013.

Hain der Religionen

Das Abrahamsheiligtum von Mamre
als Begegnungsort und locus theologicus

Das Publikum einer Antrittsvorlesung darf traditionellerweise grundlegende, programmatische Aussagen von der Vortragenden erwarten. Es ist vielleicht gespannt darauf, wie die Neue ihr Fach im Konzert der theologischen Disziplinen und in der Universität als Ganzer verortet, welche thematischen Schwerpunkte sie setzen, welche Methoden sie einsetzen, welche konkreten Forschungsprojekte sie umsetzen will.

Der Titel, den ich meiner Antrittsvorlesung gegeben habe, ist in dieser Hinsicht nicht sehr vielversprechend, kündigt er doch die Beschäftigung mit einem nicht nur weit zurück liegenden Phänomen an, sondern auch mit einem ebenso weit weg liegenden Ort, der überdies nicht einmal mehr existiert. Ein abgelegenes Einzelphänomen auf dem weiten Feld der älteren Christentumsgeschichte? Zumindest die Bernerinnen und Berner unter Ihnen werden in dem Titel «Hain der Religionen» – vielleicht? hoffentlich! – die Anspielung auf ein geographisch und zeitlich nahe liegendes Phänomen bemerkt haben. Das «Haus der Religionen» wurde am 14. Dezember 2014 nach über zehnjähriger Projektphase unter grosser Aufmerksamkeit der Berner Bevölkerung und der internationalen Presse eingeweiht. In einem weltweit einzigartigen Projekt gestalten und beleben Angehörige verschiedener Religionen ihre Kulträume an einem Ort, in einem gemeinsamen Haus.¹

«Entsprechend den kultischen Gewohnheiten ehren sie diesen Ort, die einen, indem sie zu dem einen Gott des Alls beten, die anderen indem sie Engel anrufen, Wein darbringen und Weihrauch opfern (...).»²

Dieses Zitat stammt nicht etwa aus einem der vielen Zeitungsartikel über die Eröffnung des Hauses der Religionen, sondern aus der *Historia ecclesiastica* des christlichen Historikers Sozomenos von Gaza, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts mit diesen Worten über Mamre berichtet. Durch die Betrachtung des historischen Phänomens Mamre möchte ich ein wenig Tiefenschärfe in das Phänomen von Kultpluralität an einem Ort und die damit verbundenen Diskussionen bringen.

An dieser Stelle ahnen Sie es vielleicht schon: Ganz ohne programmatische Ansagen werden Sie den Raum heute abend nicht verlassen. Denn das Vorhaben, mit Fragen aus der Gegenwart in die Vergangenheit zu schauen, um von dort mit historisch geschärften Fragen wieder in die Gegenwart zurückzufinden, sagt natürlich etwas darüber aus, wie ich die Aufgabe der Christentumsgeschichte im Gesamt der theologischen Fächer und einer Universität verstehe.

Auf drei wichtige Unterschiede zwischen dem Haus der Religionen in Bern und dem Heiligtum von Mamre im antiken Palaestina sei vorab hingewiesen: Zum einen spielt der Islam im 5. Jahrhundert aus naheliegenden Gründen noch keine Rolle,³ und auch Buddhismus und Hinduismus begegnen in Mamre nicht. Zum anderen ist die Pluralität im Berner Haus der Religionen Programm, während sie im spätantiken Mamre das Ergebnis historisch kontingenter Entwicklungen war. Drittens wurde in Mamre der Ort selbst als heilig verehrt, was beim Berner Europaplatz meines Wissens nicht der Fall ist. Diese Unterschiede müssen aber für das Unternehmen, mit Fragen der Gegenwart in die Vergangenheit zu schauen und von dorthier wieder zurück in die Gegenwart zu fragen, kein Schaden sein. Im Gegenteil: Sie können dazu beitragen, falsche und zu einfache Parallelisierungen zwischen historischen und heutigen Phänomenen zu vermeiden. Am Ende meines Vortrags kann und wird daher nicht ein einfacher Vergleich zwischen dem Haus der Religionen im heutigen Bern und dem Hain der Religionen im spätantiken Mamre stehen, sondern ich werde versuchen zu formulieren, welche Fragen und Impulse sich aus der Religionsvielfalt an einem konkreten Ort ergeben, und welche Herausforderungen und Möglichkeiten aus meiner Sicht für die historisch-theologische Reflexion resultieren.

Der Aufbau des Vortrags ist denkbar schlicht und zerlegt den Titel in seine Einzelteile. In einem ersten Teil: «Mamre als Begegnungsort» werde ich eine möglichst präzise Rekonstruktion des historischen Phänomens unter Verwendung literarischer, archäologischer und ikonographischer Zeugnisse vorlegen. Im zweiten Teil «Mamre als locus theologicus» kommt Mamre in einem weiteren Sinn als Ort theologischer Erkenntnis in den Blick. Mit

dieser doppelten Perspektive verbindet sich ein weiterer kleiner programmatischer Wink, der mein Verständnis von Historischer Theologie andeutet. Um es kurz und skizzenhaft zu sagen: Religionsgeschichtlich-kulturwissenschaftliche Zugänge zur Christentumsgeschichte stehen für mich nicht im Widerspruch zu genuin theologischen Fragestellungen. Ich meine und hoffe vielmehr, dass beide einander ergänzen – sofern wir sie sorgfältig unterscheiden, ohne sie voneinander zu trennen. Diese Meinung und Hoffnung verbirgt sich in dem kleinen Wörtchen «und» im Titel und wird im dritten Teil am Beispiel einer antiken Quelle, des *Testamentum Abrahæ*, plausibilisiert, bevor abschliessend Fragen und Impulse für heute formuliert werden.

1. Mamre als Begegnungsort

Der Name Mamre steht für einen Begegnungsort in doppeltem Sinn: Zum einen begegneten sich hier – das ist im Zitat des Sozomenos bereits angeklungen – Anhänger unterschiedlicher religiöser Traditionen.⁴ Zum anderen ist der Grund für diese Begegnung wiederum eine Begegnung, nämlich die Begegnung Abrahams mit drei Männern bei der Eiche von Mamre, nachzulesen im 18. Buch der Genesis. Die ersten Verse dieser Geschichte lauten:

«Es zeigte sich ihm Gott bei der Eiche von Mamre, als er in der Mittagshitze vor der Tür seines Zeltes sass. Er schaute mit seinen Augen auf und siehe da: Drei Männer standen über ihm. Als er es sah, lief er ihnen von der Tür seines Zeltes aus entgegen und verneigte sich bis zur Erde und sagte: «Herr, wenn ich Gnade vor dir gefunden habe, wirst du nicht an deinem Kind vorbeigehen.»⁵

Es wird dann erzählt, wie Abraham die drei Männer mit einigem Aufwand bewirtet, aber weiterhin nur einen als «Herr» (κύριε) anspricht, wie die drei Männer essen und der eine von ihnen Abraham und Sarah, die bereits in hohem Alter sind, die Geburt eines Sohnes ankündigt. Die «gewagteste Theologie im Alten Testa-